Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 14 (1931)
Heft: 14

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aktion»: «Um Katholik nicht nur dem Namen nach, sondern auch in der Tat zu sein, müsse man der Kirche und ihrem Haupte gehorchen und mit der Kirche und ihrem Haupte empfinden.»

In diesem Sinne schreibt auch der bekannte Jesuit Friedrich Muckermann in der «Bürener Zeitung» vom 23. IV. 1931 anlässlich des Ausbruchs der spanischen Revolution unter dem Titel «Wenn die Throne stürzen» wörtlich folgendes:

«Der weltliche Arm, dessen die Braut Christi auf dieser Welt nicht entbehren kann, ist nicht mehr der gleiche wie in früheren Tagen. Wir können uns auf Kaiser und Könige nicht mehr verlassen, wo nun wieder eine Krone in den Staub rollt. Die Rolle, die jene gespielt haben, muss heute vom politischen Katholizismus übernommen werden. Ein Katholizismus muss das sein, der, soweit es auf ihn ankommt, dafür sorgt, dass in den modernen Demokratien und Republiken hinreichende Mehrheiten vorhanden sind für den Schutz der christlichen Idee. Die Kabinette der Fürsten sind ersetzt durch den Boden der Parlamente, und wer dort zu reagieren hat, das sind nicht mehr ein paar durch Blut und Tradition hervorragende Menschen, sondern es ist das Volk selber, das christliche, das katholische Volk. Uns ist politische Macht niemals etwas Letztes; sondern immer nur das Mittel, um die geistige und um die religiöse Ueberlieferung zu schützen.

So wird in dieser Schicksalsstunde die hohe Weihe fühlbar, die um alle politische Arbeit des katholischen Volkes schwebt.... Wir schützen durch unseren politischen Einsatz das Heiligste, das Gott der wandelbaren Geschichte anvertraut hat, die Kirche seines einzigen Sohnes. Unsere vaterländische Pflicht erhält hier erst ihre volle religiöse Heiligkeit und ihre erhabenste Würde, denn kein besserer Dienst kann einem Volke geleistet werden, als der, dass man ihm seine Religion als die Seele seines Volkstums erhält.»

Der Jesuitenpater Muckermann, dessen Name schon symbolisch antönt, klingt also ganz auf den Schlussatz der Bulle «Unam Sanctam» aus:

«.... dem römischen Pontifex unterworfen zu sein, ist für jede Menschenkreatur zum Heile notwendig.»

Dahinter aber steht das Papst- resp. Bibelwort:

«Siehe, ich setze Dich über die Völker und Reiche, dass Du ausreissest und niederreissest...»

Eine Priesterherrschaft von grossem Ausmass ist wiederum im Entstehen begriffen, weil das Gespenst des russichen Bolschewismus drohend im Lande des Sonnenaufganges steht. Helfen die sozialistischen Regierungsorgane in blinder Verkennung der grossen kulturellen Gefahren des hirnverbrennenden Katholizismus die eigenen freidenkenden Gesinnungsfreunde weiter niederzuhalten wie in Deutschland, so steht die erneute Kriegsgefahr wiederum drohend vor der Tür, weil der Katholizismus, sobald es ihm zum eigenen Vorteil gereicht, ein Land gegen das andere ausspielt, ohne Rücksicht darauf, dass sich die eigenen «Brüder in Christo» gegenseitig die Schädel einschlagen.

Der ganze Kampf gegen die Freidenkerbewegung ist weiter nichts als ein Erzittern Roms vor der bestechenden Gottesidee, vor unserer natürlichen Ethik, weil es diesen erhabenen Ideen nichts entgegenstellen kann als starre, läppische Dogmen, kindische Suggestionen und die zweifelhafte Macht seiner weltlichen Arme, soweit sie reichen und zuschlagen können.

O. Preisser.

Die Kreuzigung von Wildenspuch.

Ein Kapitel von der Nachtseite des Lebens.

(Aus dem «Kuckuck», Wien, 21. VI. 1931.)

Der Diakon am grossen Zürcher Münster, L. Meyer, hat das Verdienst, uns einen erschöpfenden Bericht über die Kreuzigung von Wildenspuch, über ein Phänomen, das leider in der Geschichte der Religionen nicht gar se selten ist, hinterlassen zu haben.

Eine kleine Anzahl von sehr frommen Bauersleuten erlag in den Tagen vom 12. zum 15. März 1823 in Wildenspuch im Kanton Zürich einer seelischen Infektion, die von einer hysterischen Frau ausging, welche diese zehn Menschen zu ungeheuerlichen Bluttaten veranlasste.

Den 12. und 13. März hatte die ganze Bauernfamilie in hartem Kampf mit dem «Teufel» verbracht, wobei sie, ganz im Banne der hysterischen Haustochter Margareta, unter stundenlangen Gebeten die Einrichtung der Wohnung zertrümmert hatte. Meyer schreibt:

«Als nachher Margareta alle um sich her in der Kammer versammelt hatte, eröffnete sie ihnen: Die wichtige Stunde sei gekommen, wo Blut fliessen müsse, damit viele tausend Seelen errettet werden mögen. Sie selbst habe sich für viele tausend Seelen verbürgt, für die sie gern sterben wolle, damit der Satan sich gezwungen sehe, sie loszugeben, unter diesen sei gerade die erste die des Bruders Kaspar.

Jener Bruder erfuhr die Wirkung ihrer wahnsinnigen Wut zuerst. Sofort wurde er von Margareta gegen das Bett mit Gewalt hingezogen: «Siehst du, Kaspar», rief ihm die rasende Schwärmerin zu, «der böse Feind will deine Seele», und dabei versetzte sie ihm zugleich mit einem eisernen Keil mehrere

---

Feuilleton.

Allerlei Wissenswertes.

Jeder Bauer soll 15 Kinder haben.

D. F. V. Der Rheinische Verein für ländliche Wohlfahrt und Heimatpflege tagte kürzlich unter Vorsitz des Landwirtschaftskammerpräsidenten Frhr. v. Lüninck.

Kanonikus Steinwerder sprach über Bauernschicksal und deutsche Volksnot und führte aus: Der Bauer ist der letzte Lebensträger, der auf Grund tiefer Religiosität und Naturverbundenheit Träger gesunden Volkstums ist. Er bildet den Grundstock der christlichen Familie. Um so bedauerlicher ist es, dass auch in den bäuerlichen Familien die Geburtenbeschränkung um sich greift. In meiner Heimat ist es Got sei Dank noch keine Seltenheit, dass ein armer Bergbauer, der schwer um sein täglich Brot arbeiten muss, 15 bis 18 Kinder hat. Gott in seiner Güte lässt schon keins zu Grunde gehen. Nur muss man ihm vertrauen und nicht weichlich davor zurückschrecken, Gottes Gebot zu erfüllen und eine zahlreiche Familie zu gründen, die hart um ihr Brot kämpfen muss, deren Helfer in diesem Kampfe aber Gott ist. Wir bekämpfen die moderne bequeme Auffassung, als habe der Mensch ein Recht, sich durch Beschränkung seiner Kinderzahl ein angenehmes Leben zu schaffen.

Es ist erfreulich, dass von Zeit zu Zeit die Reaktion ihr wahres Gesicht zeigt — das gewöhnlich vom dichten Schleier salbungsvoller Phraseologie verhüllt ist —. Nur schade, dass derartige, die entsetzliche Not des Volkes verhöhnhende Ausführungen nicht auch unter die Notverordnung fallen.

Mit der Hundepeitsche.

D. F. V. Der Tiroler Anzeiger berichtet:

Am 24. März wurden sämtliche deutschen Kinder Bozens zwangsweise zur italienischen Beichtandacht geführt. Die Beteuerung der Kinder, sie hätten erst wenige Tage zuvor ihre gemeinsame Ohrenbeichte gehalten, nützte nichts. Die Knaben der Philipp-Neri-Schule wurden unter polizeilicher Begleitung von der Schule zur Kirche geführt. Der Polizist schritt, die Hundepeitsche schwingend, neben den in Dreiherreihen marschierenden Knaben her und schrie sie an: Nicht aus der Reihe gehen, sonst werde ich sie mit der Cigna (Hundepeitsche) zur Ordnung bringen!

Ob die Hundepeitsche besser geeignet ist, patriotische oder religiöse Gefühle anzufachen — das mögen Mussolini und der Vatikan miteinander ausknobeln.

Ein gewagter Vorschlag.

D. F. V. In einer Schrift «Revolution der Religion» empfiehlt der Pfarrer Kuptsch der Kirche den Mut zur Konsequenz: «Die Kirche sollte vor der Kirchenaustrittspropaganda keine Angst haben, sondern ihr zuvorkommen und Kirchensäuberungswochen veranstalten.» Sie müsste alle ausscheiden, die nur noch Sinn hätten für das Materielle, für ihre Begierden, ihre Machtgier, für Bürgerkrieg und Beraubung der andern. — Da müsste sie aber viele rauswerfen!

che, bis anhin Direktor des «Cercle St. Pierre» in Freiburg, Feldpredigerhauptmann des Genfer Regiments, Abbé Joz-Roland, ist flüchtig geworden, ehe die Arme der Justiz sich nach ihm ausstreckten. Er wird beschuldigt, sich an jungen Leuten vergangen zu haben. Dieser Mann, von angenehmem Aeussern, mit liebenswürdigen Umgangsformen, dazu ein flotter Redner, hat es verstanden, sein Talent in den Dienst der Politik zu stellen, um auf diesem Umwege der katholischen Kirche nützlich zu sein. Als grosszügiger Organisator hat er es unternommen, neues Leben in die kirchlichen Jugend- und Sportorganisationen zu bringen, womit er sich Zustimmung und Vertrauen aller Rechtgläubigen erwarb. Und nun, da alles wie am Schnürchen ging, zerstört ein Skandal alle Hoffnungen und Träume.

Es muss schon verschiedenes wahr sein an der Sache, wenn das ultramontane Blatt «La Liberté» (welch ironischer Name für eine katholische Zeitung!) zugeben muss, der Herr Abbé sei seines Postens enthoben worden. An Vertuschungsversuchen hat es natürlich nicht gefehlt. Von den trauernden Jugendfreunden des guten Abbés machten sich einige auf die Beine, um die Wirtschaften, wo sozialistische Zeitungen aufliegen, aufzusuchen, wobei sie die Artikel, die den Fall ihres angebeteten Meisters behandelten, mit der Schere glatt hinausschnitten.

Wenn wir die Angelegenheit aufgreifen, so ist es nicht, um dem Leser des «Freidenkers» eine Sensation zu bieten; dazu müssten wir mit Details aufwarten, wie sie einige welsche Zeitungen bringen. Für uns Freidenker sind solche Vorkommnisse keine Sensation, als vielmehr zwangsläufig sich ergebende Resultate einer einem Menschen aufgedrängten Weltanschauung und Lebensführung. Wir haben denn doch Verständnis für das Sexualbedürfnis eines normalen, oder dann für die perversen Leidenschaften eines krankhaft veranlagten Mannes. Wir sind ehrlich genug, um die vor nichts zurückschreckende Macht des Sexualtriebes zu gestehen und könnten es tausendmal beweisen, dass es sich nur in Ausnahmefällen, durch Menschen, die sich fast fanatisch einem zu erreichenden Lebensziel verschrieben haben, auf das sie alle ihre Kräfte konzentrieren, ganz zurückdrängen lässt.

Das gute Volk von Freiburg amüsiert sich köstlich über die Streiche des Herrn Abbé und ein jeder überbietet den andern an Details und neuesten Entdeckungen. Die Diener der Kirche aber wissen es aus Erfahrung, dass auch über diese unangenehme Tatsache Gras wachsen wird und dass das Volk in die richtige Schule gegangen ist, um nicht in Versuchung zu kommen, seine Konsequenzen zu ziehen und auf eine Weltanschauung, die solche Früchte gebiert, zu verzichten. Dafür ist man bemüht, ausdrücklich hervorzuheben, dass es sich um eine ganz persönliche Angelegenheit handelt, und dass diesem räudigen Schaf tausend gute Lämmer gegenüberstehen.

Wir Freunde des freien Denkens lassen uns jedoch nicht überzeugen. Nach wie vor gilt unser Kampf dem System und nicht Personen. Wenn wir gemischten Schulbetrieb fordern, an Strandbädern nichts Böses erblicken können und überhaupt dagegen sind, dass die Jugend mit einseitigen Moralbegriffen vergiftet werde, welche einzig darauf hinauslaufen, auf die «Gefahren» des andern Geschlechtes aufmerksam zu machen, ist es darum, um Auswüchsen, wie sie trotz christlicher Erziehung vorkommen, vorzubeugen. Da doch die christliche Moral erwiesenermassen nicht die allerbeste und einzige ist, warum es nicht einmal mit andern Grundsätzen versuchen? Hat man etwa Angst, den Beichtstuhl wegen Arbeitslosigkeit schliessen zu müssen?!

Das heutige Deutschland.

Ein Arbeiter spricht.

Wir haben vor Wochen noch dumme Witze gemacht, aber das Lachen kann einem schnell vergehen. Ich könnte auch nicht sagen, was das alles für einen Sinn haben soll. Es fing damit an, dass ich arbeitslos wurde. Jetzt sind bereits Jahre daraus geworden. Aber die Familie will trotzdem weiter essen. Wir haben fünf Kinder. Auf dem Wohlfahrtsamt sagten sie zu mir: Sie erhalten 24 Mark wöchentlich, davon kann man leben! Es ist bitter, wir müssen alle ein Loch zurückstecken!

Schönes Leben das! Sollen wir denn mit Gewalt auf den Friedhof auswandern.

Natürlich lässt sich leben damit, wenn man allein ist, aber sieben Mäuler. —

Die Wohnung kostet 300 Mark. Weit über hundert Mark Mietschulden. Denken wir nicht an die Schulden und bezahlen nur die Miete, dann bleiben uns allen sieben täglich 2,40 Mark zum Leben. Ein Brot täglich, 50 Pfennige, ein halbes Pfund Wurstschmalz auch 50 Pfennig. Nur das Frühstück. Bleibt nur noch 1,40 Mark für alle zum Mittagessen und Abendbrot.

Mein Rechenlehrer in der Schule hatte mich täglich verprügelt: «Bleibst dein Lebtag ein blöder Hammel!» sagte er zu mir. Und doch — ob er diese Aufgabe lösen könnte?

Als die kalten Tage kamen, erhielten wir vom Amt zwei Zentner Kohlen im Monat, die reichen genau eine Woche. Dann muss Licht gezahlt werden. Stiefelsohlen, Seife, Zwirn und so vieles, was eine Familie braucht. Von einem neuen Hemd oder Rock gar nicht zu reden.

Nun hat der Armenarzt die beiden Kleinsten untersucht: «Viel Milch brauchen sie, Mann», sagte er so nebenbei. — Sehr

---

rètischer Uebersicht geht der Verfasser sofort an eine lebenswarme, lebensnahe und frische Darstellung der so komplizierten pädagogischen Situation der Gegenwart. Wer Erziehungsfragen bespricht, kann es nicht verhindern, dass unter der Hand auch weitere kulturelle Fragen in das Gewebe der Diskussion hereingezogen werden, die das Bild erfreulich bereichern und erweitern. Zur Darlegung seiner persönlichen atheistischen Auffassung findet M. in dem vorliegenden Werkchen weder Möglichkeit, noch Gelegenheit. Dafür stört aber auch keine einzige Konzession an christliche Erziehungsforderungen den einheitlich wissenschaftlich-philosophischen Eindruck. Und erfreulich ist der grosse Raum, der den «Entschiedenen Schulreformern» und ihrem Kampf gegen die kirchliche und politische Reaktion eingeräumt wird.

Wir wünschen dem sympathischen und wertvollen Werkchen allen Erfolg. H.

Sinclair Lewis: «Babbitt». 509 Seiten, gebunden, Bürchergilde Gutenberg.

Babbitt ist der Prototyp des hundertprozentigen Amerikaners von heute, dessen Leben nur einen Inhalt hat: Die Jagd nach dem Dollar. Er ist die personifizierte geistige Unselbständigkeit, ein allen Einflüssen zugänglicher Oberflächenmensch, eitel bis zur Unerträglichkeit, aber im übrigen immer korrekt, durchaus anständig, so sehr sogar, dass er sich zeitweise seiner Anständigkeit geradezu schämt. Sein Leben besteht aus Nebensächlichkeiten, über die er ständig stolpert und deshalb die grosse Linie nicht finden kann, die ihm unbewusst eigentlich immer vorschwebt. Man ist versucht zu sagen, er verkörpere die geistige Rationalisierung; seine Gedanken, seine Gefühle, alles ist standarisiert; man könnte den ganzen Menschen aus einem Warenhaus beziehen als Babbitt der Serie Soundso.

Der Roman schildert einen Ausschnitt von vielleicht einem Jahr aus dem Leben dieses Durchschnittsamerikaners; er könnte auch die Schilderung bloss einen Tags sein, der Effekt bliebe der gleiche, nämlich die fürchterliche geistige Monotonie und Trostlosigkeit einer dollarisierten Existenz aufgezeigt zu haben. Menschlich zwingt die Person Babbitt zur Anteilnahme, er ist Träger gesunder Instinkte, er schleppt sogar rudimentäre Anhängsel von Feingefühl und sozialem Gerechtigkeitssinn mit sich herum, vertritt sie in Momenten heroischer Anwandlung und ist ebenso schnell bereit, sie zu verleugnen, wenn ihm seine Gesellschaftsschicht mit dem Drohfinger winkt. Denn sein höchstes Problem ist das Ansehen nach aussen; dessentwegen schlägt er sich eigentlich mit der Familie, dem Club, den Nachbarn und am meisten mit sich selbst herum.

Wer Sensationelles von diesem Buch erwartet, kommt nicht auf seine Rechnung. Man braucht auch nichts zwischen den Zeilen zu lesen; der Roman ist von geradezu monumentaler Sachlichkeit. Er peitscht nicht auf, er weist bloss darauf hin, und zwar mit unerbittlicher Schonungslosigkeit. Auf die Kapitalisierung der Kultur nämlich. J. S.